

Friedrich der Große.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers

am 27. Januar 1912

von Professor Dr. Wermbter gehaltene Festrede.*)

Hochgeehrte Anwesende, meine Damen und Herren, liebe Schüler!

Wiederum hat uns heute der Geburtstag unseres Kaisers und Königs hier zu festlicher Versammlung zusammengeführt, und wie an dieser Stätte, so finden heute überall, nicht nur in unserm engeren Vaterlande, sondern auch weit draußen auf dem Erdenrund, überall da, wo treue Angehörige unseres deutschen Reiches wohnen, Festesfeiern zu Ehren unseres kaiserlichen Herrn statt.

Überall wird heute in Wort und Lied dem Gelöbniß der Treue zu Kaiser und Reich erneut Ausdruck gegeben, und überall steigen Dank- und Bittgebete zu dem Throne Gottes, unseres ewigen, allgütigen Vaters, empor, Gebete voll Dankes dafür, daß er, wie bisher, so auch im vergangenen Jahre unserm Kaiser Gesundheit und Kraft verliehen hat, die schweren Pflichten seines verantwortungsreichen Amtes zu üben, Bittgebete dafür, daß er ihn auch ferner mit seiner Gnade segne, daß er in unserm Kaiser unserm teuren Vaterlande einen starken Schirmherrn erhalte, dem es von ihm, dem allmächtigen Lenker der Geschicke der Völker und Menschen, vergönnt werden möge, alle die Wetter, die uns umdrohen, mit klarblickender Voraussicht und entschlossener Tatkraft zu unser aller Heil zu bannen. Denn ernst, tiefernt ist die Zeit, in der wir uns heute befinden. Welcher Hass, welche Arglist umlauert uns doch! Das zur Rüste gegangene Jahr hat es uns in unheimlicher Klarheit enthüllt, noch zittert die Erinnerung daran in unser aller Herzen nach und löst immer wieder die bange Frage aus: Wie lange wirst du, Herr der Welten, uns das Haus, das Reich, das unter deiner gnädigen Führung unsere Väter uns in heißem Kampfe gezimmert haben, in Frieden erhalten, wie lange wird es nach deinem Ratschlusse noch unserm Kaiser vergönnt sein, den Wunsch seines großen Ahnherrn, unseres herrlichen Kaiser Wilhelms I., zu erfüllen, ein Mehrer des Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung? Unser Blick vermag das Dunkel dieser Zukunftsfrage nicht zu durchdringen, wir vermögen nur rückwärts zu schauen und aus solcher rückschauenden Betrachtung nur unsichere Zukunftsschlüsse zu machen, da weder gleiche äußere Verhältnisse und noch viel weniger wesensgleiche Personen wiederkehren.

Indes ein Satz darf doch als Leitsatz, als Richtschnur bei solchen Zukunftsschlüssen genommen werden, und zwar der, daß Reiche durch die Kräfte, durch die sie gegründet worden sind, auch erhalten werden. Dieser Satz lenkt unsern Blick zurück in die Zeiten, da die Grundlagen unseres preußisch-deutschen Staates gelegt und vollendet worden sind, in die Zeiten des großen Kurfürsten und der beiden großen Könige des 18. Jahrhunderts, Friedrich Wilhelms I.

*) Die Rede schon im vorjährigen Jahresbericht zum Abdruck zu bringen, war aus äußerlichen Gründen nicht möglich.

und Friedrichs des Großen oder des Einzigen. Dieser Einzige ist der größte der Gründer des preußischen Staates, er ist der Vollender des Werkes seines Urgroßvaters und Vaters gewesen, und seinem Andenken soll unsere heutige Feier gewidmet sein. So hat es im Hinblick darauf, daß sich soeben am 24. Januar d. J. sein Geburtstag zum 200. Male gejährt hat, unser Kaiser pietätvollen Sinnes bestimmt.

Nun ist aber das Leben dieses Einzigen so reich, so überreich gewesen, daß es eine vollständige Unmöglichkeit ist, es in einem Vortrage auch nur annähernd erschöpfend darzustellen. Wir müssen uns bescheiden, und da erscheint es für einen Schulvortrag ganz naturgemäß am angemessensten, den Versuch der Beantwortung der Frage zu unternehmen: Was bedeutet, was lehrt uns noch heute Friedrich der Große? Weshalb schuldet ganz Deutschland ihm fortdauernd heißesten Dank und bewundernde Verehrung?*)

Richten wir unsern Blick zunächst zurück auf die Jahre seiner Knaben- und Jünglingszeit, so gewahren wir, wie seine glänzende Begabung in ihm die Neigung zu wissenschaftlichen, schöngestigen, künstlerischen Bestrebungen wachruft, wie aber auch der Reichtum seiner Begabung seine Kehrseite findet in der Neigung zu verschwenderischem, weichlichem Wohlleben, zu Hoffart und Eitelkeit. Daraus entspringt frühzeitig der Widerstreit zwischen ihm und dem derbnüchternen, nur dem Einfach-nützlichen zugewandten, allen feineren geistigen Bestrebungen abholden Sinne des Vaters. Immer weiter steigert sich dieser Gegensatz durch beiderseitige Schuld, bis schließlich das Jahr 1730, das 19. Lebensjahr des Kronprinzen, die Katastrophe herbeiführt, seinen Fluchtversuch, seine Gefangennahme, seine Aburteilung und Gefangenhaltung in Küstrin.

Daß in diesem Widerstreite das höhere sittliche Recht durchaus auf Seiten des Vaters sich befunden, wird heute wohl niemand mehr bestreiten, so abstoßend auch die Wutausbrüche, zu denen er sich so oft hat hinreißen lassen, wirken mögen. Für ihn handelte es sich um die Sicherung des Fortbestandes seines Lebenswerkes, um die Zukunft seines Staates, wenn er den leichtfertigen Sinn seines Sohnes und Nachfolgers niederrang. Sein Unrecht hat der Sohn später selbst offen anerkannt, aber deshalb bleibt doch das, was er erlebt und erlitten, nicht minder schwer, kein anderer Fürst hat eine ähnliche Schule durchgemacht, und manche tiefe Narbe ist in seiner Seele aus diesem Kampfe zurückgeblieben, die immer an ihm sichtbar geblieben und seinem Wesen etwas Hartes, Verbittertes verliehen hat, das sich im Alter durch die tragischen Erlebnisse noch mehr steigerte. Aber wir sollten doch für die Jetztzeit und alle Folgezeit daraus lernen, selbstverständlich unter Fernhaltung jeglicher Rohheit, allzu weitgehende Weichherzigkeit und Nachgiebigkeit in der Erziehung der Jugend unseres Volkes abzutun, damit seine Zukunft vor der immer gefährlicher werdenden Bedrohung durch schwelgerisches Genußleben und unmännliche Verweichlichung glücklich bewahrt bleibe.

Diese Mahnung sei die Frucht des Rückblickes auf die Jugendjahre Friedrichs des Großen, und nun zu seinen Herrschertaten!

Mit 28 Jahren tritt er im Jahre 1740 auf den Schauplatz der Weltgeschichte, zu einer Zeit, da das europäische Staatensystem infolge des Spanischen Erbfolgekrieges und des Nordischen Krieges endgültig in die Entwicklungsrichtung einlenkte, in die es durch den 30jährigen Krieg gewiesen worden war: Spanien versinkend, ebenso die Niederlande und Schweden in starkem Machtniedergange, dafür Rußland auftauchend, England aus Europa herauswachsend, sodaß es

*) Neben den Darstellungen der Weltgeschichte, der deutschen und der preußischen Geschichte von Heyck, Jäger, Kämmel, Prutz, Schäfer, Yorck von Wartenburg sind insbesondere auch die einschlägigen Werke und Aufsätze von Koser und v. Petersdorff benutzt worden.

heute nach dem treffenden Worte des Grafen Yorck von Wartenburg nicht mehr einen Teil von Europa, sondern eine eigne, selbständig neben und Europa gegenüberstehende Macht darstellt, Frankreich aus der außereuropäischen Weltmachtstellung fortdauernd zurückweichend, dafür aber auf dem europäischen Festlande die unbedingte Herrschaft erstrebend und endlich in Deutschland Oesterreich sich mehr und mehr aus ihm herauslösend, Preußen dagegen in zäh-beharrlichem Streben begriffen, sich zur deutschprotestantischen Zukunftsmacht emporzurufen.

Friedrich Wilhelm I. war auf dem Gebiete der äusseren Politik kein Mann der entschlossenen Tat gewesen, und daher seinem Staate die Achtung verloren gegangen. Zerrissenen Herzens hatte der Kronprinz in quälender Unruhe die Nichtachtung der Mächte gegen seinen Vater empfunden. Da wird der Weg für ihn frei, er gelangt zum Throne und er kann nun voll kühnen Wagemutes sein Gelöbniß aus dem Jahre 1737 betätigen, daß nämlich, wenn die Stunde der preußischen Ansprüche nicht mehr bei Lebzeiten seines Vaters schlagen sollte, niemand ihn anklagen soll, daß er die eigenen Interessen denen anderer Mächte aufopfere.

Mit dem Tode Kaiser Karls VI., des letzten vom Stamme Habsburg, am 20. Oktober 1740, ist ihm der Augenblick der völligen Umwandlung des alten politischen Systems gekommen. „Der Stein hat sich gelöst, den Nebukadnezar auf das Bild von vier Metallen rollen sah und der sie alle zerstörte!“ So schreibt er, als er mit der Besitzergreifung Schlesiens jenen Kampf beginnt, der ihn im 7jährigen Kriege zu antiker Heldengröße emporgehoben hat und von dem wiederum Yorck von Wartenburg so schön geurteilt hat: Dieser herzerschütternde Kampf Friedrichs des Großen um das Leben seines Staates, um den eigenen Boden, müsse jedem ehrlich fühlenden Gemüte, gehöre es an, welchem Volke es wolle, höher stehen als Napoleonische Erfolge; es gibt in der Weltgeschichte kein erhabeneres Schauspiel, keine rührendere Tragödie, als jenes furchtbare Ringen des Genies gegen erdrückende Uebermacht. Friedrich selbst ist zum Opfer der übermenschlichen Arbeit geworden, die ihm das Schicksal auferlegt hat; denn er ist aus diesem 7jährigen Kampfe, in den er noch als werdender in der Fülle der Manneskraft mit 44 Jahren ausgezogen war, als Greis heimgekehrt, hartgeschmiedet zum Sklaven seiner Regentenpflicht, versteinert gegen alle Freuden des Lebens. Aber dafür ist auch der Erfolg dieses seines Ringens von wahrhaft welthistorischer Bedeutung gewesen, weit hinausgreifend nicht nur über die Grenzen Deutschlands, sondern auch über die Grenzen Europas. Denn das wollen und sollen wir uns gerade in der heutigen Zeit fortdauernd gegenwärtig halten und immer wieder betonen, daß das siegreiche Durchdringen Englands zur Herrschaft in Nordamerika sowohl wie in Ostindien zum wesentlichen Teile durch Friedrich den Grossen auf den deutschen Schlachtfeldern erkämpft worden ist. Das Bündnis, das England mit ihm geschlossen, und die Zahlungen von Unterstützungsgeldern, die es an ihn geleistet hat, haben England außerordentlich reichen, vielfältigen Gewinn gebracht, sie sind keineswegs uneigennütziger Natur gewesen. Doch diese Feststellung soll durchaus kein Vorwurf gegen England sein; denn es ist im Völkerleben nicht anders, als daß es das Recht, ja die Pflicht jedes Staates ist, jeden sich bietenden Vorteil eigennützig mit rücksichtsloser Tatkraft wahrzunehmen. So ist im Altertum Rom groß geworden, und die zähe, folgerichtige Betätigung dieses Gesetzes des politischen Eigennutzes hat eben auch England groß gemacht und erhält es auf seiner Machthöhe. Wie oft haben dagegen, ach, wir Deutschen gegen diesen Grundsatz gehandelt, und wie schwer ist es uns daher auch geworden, uns zur Weltmachtstellung emporzuarbeiten! Frankreich hatte damals im 7jährigen Kriege auch diesem Grundsatz entgegengehandelt und ist dafür schwer genug getroffen worden; mit dem Verluste seiner kolonialen Zukunft in Nordamerika und Ostindien hat es weitreichende Einbuße an Weltmachtgeltung erlitten. Mit jenem Kriege sind dann weiter Spanien, Holland, Schweden end-

gültig aus der Reihe der maßgebenden Staaten ausgeschieden, statt ihrer hat Rußland zum ersten Male mitentscheidend in die Geschichte eingegriffen, und endlich ist Preußen zu Großmachtsrang emporgestiegen und gehört fortan neben England, Frankreich, Oesterreich und Rußland zu den Mächten, von denen die Politik des Weltteils abhängt.

Friedrich hat diesen Aufstieg seinem Staate errungen, weil er die Entschlußkraft besessen, Oesterreich gegenüber in der schlesischen Frage ebenso rücksichtslos und tatkräftig eigennützig zu handeln, wie dieses es einst dem großen Kurfürsten gegenüber getan hatte, und weil er dann auch weiter die kriegerische Kraft und staatsmännische Fähigkeit bewiesen hatte, die Folgen dieses seines Zugreifens siegreich durchzukämpfen. Dadurch erhebt er sich weit über den in Kriegstaten doch auch so glänzenden Schwedenkönig Karl XII., mit dem er sich wohl gelegentlich in seinen schweren Notlagen vergleicht, dadurch begründet er seine Größe und dadurch führt er auch die Lösung der deutschen Frage um ein sehr wesentliches Stück vorwärts, denn nunmehr sind die bis zum 7jährigen Kriege mit Preußen auf der gleichen Machthöhe stehenden deutschen Staaten wie Bayern, Sachsen, Hannover endgültig überflügelt, das zu europäischer Großmachtstellung emporgehobene Preußen steht von nun an auch innerhalb Deutschlands ebenbürtig neben Oesterreich und sichert dieser so vielfach undeutschen Macht gegenüber nicht nur auf politischem Gebiet die rein deutschen Interessen, sondern auch ebenso sehr auf geistig-religiösem Gebiete. Die Ergebnisse der Reformation und der aus ihr entsprungenen geistigen Bewegungen sind durch Friedrich den Großen, durch seinen Sieg im 7jährigen Kriege vor jeder Verkümmern, die zum mindesten, wenn nicht gar Schlimmeres die Folge eines Sieges Oesterreichs gewesen wäre, bewahrt worden, und nachdem wir heute das Glück genießen, die landschaftlichen Schranken und Gegensätze innerhalb Deutschlands überwunden zu sehen, kann und muß daher auch in der Jetztzeit das Herz jedes Deutschen in tiefinniger Dankbarkeit für diesen grossen Heldenkönig schlagen, der unserm Vaterlande den Weg zu einer rein deutschen Zukunft erstritten und auch noch am Spätabend seines Lebens frei erhalten hat, indem er die Machtvergrößerungspläne verhinderte, die Joseph II. auf Kosten Bayerns betrieb.

Eine deutschnationale Tat von höchster Bedeutung ist dann noch die Zurückgewinnung Westpreußens und des Ermlandes für Preußen und damit für Deutschland gewesen. Diese Teile des einstigen Staates des Deutschritterordens, des erfolgreichsten Vorkämpfers deutscher Kolonisationsarbeit an der südlichen und östlichen Ostseeküste, waren im 15. Jahrhundert durch schwere deutsche Schuld unter polnische Herrschaft gekommen, Adel und Städte hatten in staatsfeindlichem Sonderstreben den Krieg gegen den Orden eröffnet und selbst die nationalen Feinde ins Land gerufen. Jetzt aber war Polen seinerseits durch die zügellose Selbstsucht und das wilde Parteiwesen seines Adels völlig zerrüttet und drohte in seiner ganzen Ausdehnung eine Beute Rußlands zu werden. Geschah dieses, dann waren jene Gebiete endgültig dem Deutschtum verloren, und nicht nur das, dann war auch der Besitz und das Deutschtum Ostpreußens schwerlich dauernd zu behaupten, und sogar die Mark Brandenburg und Berlin waren ständig bedroht; eine wirklich unabhängige, selbständige Stellung des preußischen Staates war bei einem so weit in sein Gebiet vordringenden fremdstaatlichen Keile unmöglich. Daß es dazu nicht gekommen, daß vielmehr an der unteren Weichsel das niedergetretene Deutschtum und die schwer gefährdete evangelische Kirche gerettet, der Besitz Ostpreußens gesichert und die Großmachtstellung Preußens zum Heile Deutschlands vor schwerster Gefährdung dort im Osten bewahrt geblieben ist, das haben wir noch heutigen Tages Friedrich dem Großen zu danken. Nach seinem Vorbilde gilt es noch heute für uns an der Stärkung und Festigung des Deutschtums dort in den Ostmarken zu arbeiten, zugleich aber soll die Erinnerung an die Umstände, in denen der Verlust und der Wiedergewinn jener Gebiete

begründet ist, jedem Stande unseres Volkes eine stete Mahnung sein, allem ungezügelter Eigen-
nutz und blindwütigen Parteihader zu entsagen. —

Haben aber die politischen Großtaten Friedrichs des Großen, wie bisher zu schildern
versucht worden, die weitestreichenden, noch heute überall fortdauernden Folgen gezeitigt, so
ist die Bedeutung seiner kriegerischen Ruhmestaten nicht minder groß. „Durch ihn, den
größten Schlachtenmeister seit Alexander und Cäsar, wurde der deutsche Waffenruhm, der im
30jährigen Kriege dahingesunken war, in glänzendster Herrlichkeit wiederhergestellt.“ Die un-
übertreffliche Größe von Friedrichs Feldherrenge-
nie zeigt sich insbesondere darin, daß er die
höchste Probe des Feldherrn, das Heer nach Niederlagen zum Siege zu führen, 6 Jahre hindurch
immer von neuem abgelegt hat, und daß er sich niemals dauernd das stolze Vorrecht des Angriffs,
durch den er immer wieder in der Kriegsführung seinen Willen dem Gegner aufzwang, hat
rauben lassen. Diese Kriegstaten mit all ihrem glänzenden Ruhm, aber auch mit ihren furcht-
baren Anstrengungen und Entbehrungen sind es ganz besonders gewesen, die um die Bewohner
all der verschiedenen Landesteile, die sein Staat umfaßte und deren landschaftlicher Gegensatz
und Sonderstreben trotz dem großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelm I. noch nicht über-
wunden war, ein unzerreißbares Einheitsband schlangen. Von nun an lebte in jedem Bewohner
des preußischen Staates ein inniges Zusammengehörigkeitsgefühl, eines jeden Brust erfüllte das
Bewußtsein, ein Preuße zu sein, mit hohem Stolz und liess ihn Angehörigen nicht nur fremder
Nationen, sondern auch anderer deutscher Landschaften, soviel reicher und schöner diese auch
sein oder sich dünken mochten, mit gesteigertem Selbstbewußtsein gegenüberreten. Dieser Preußen-
stolz, wie er von Friedrich dem Großen begründet worden ist und in ihm ruht, der der Sonne nicht
weicht und lieber untergehen als ehrlos leben will, hat nachher den Zusammenbruch des Staates
nach der Niederlage von Jena und Auerstädt andauernd mit brennendster Scham als unerträgliche
Schmach empfunden und ist dem zu Boden getretenen Staate mit eine Hauptquelle für die Kraft
gewesen, die Napoleonischen Ketten zu sprengen und unserm ganzen deutschen Vaterlande die
Freiheit wieder zu erringen. Dieser Preußenstolz hat dann auch in der Mitte des vorigen Jahr-
hunderts die Schande von Olmütz nicht verwinden können, sie ist ihm, der seine neuzeitliche
Verkörperung in Bismarck fand, der stets gefühlte Sporn gewesen, Preußen die ihm gebührende
Stellung in der Welt und in Deutschland wieder zu erringen.

Seitdem dieses in herrlichster Weise geschehen, indem Preußen die deutsche Zerrissenheit
meisterte und als Führer aller deutschen Stämme auf Frankreichs Schlachtfeldern das neue Reich
unserm deutschen Volke schuf, da hat jetzt Ganzdeutschland vollberechtigten Anteil an dem
Kriegsruhm Friedrichs des Großen gewonnen, preußischer Waffenruhm und preußischer Stolz
hat sich zu deutschem Waffenruhm und Stolz erweitert, und damit ist sein Reichtum nicht etwa
geschmälert, sondern vielmehr nur vergrößert worden, wie er sich denn ja auch bereits zu Leb-
zeiten seines Erringers als so groß erwiesen hatte, daß er auch damals schon als deutscher
Ruhm im außereuropäischen Deutschland empfunden worden und seine Wirkung geäußert hat.
„An der Heldengestalt des großen Preußenkönigs hat sich das deutsche Nationalbewußtsein
wieder emporgerichtet, unter den erwärmenden Strahlen seines Ruhmes ist die deutsche Dicht-
kunst von neuem emporgeblüht!“ Auch dafür soll und muß jeder Deutsche Friedrich dem Großen
fortdauernd Dank und Verehrung zollen.

Und nun zu der letzten, noch heute fortwirkenden Großtat unseres Helden, die auf sitt-
lichem Gebiet gelegen ist und nach kurzer, scharfer Lehrbuchfassung darin besteht, „daß er das
Königtum, dessen Idee dem Haß und dann der Verachtung der Tüchtigen anheimgefallen war, vor
dem drohenden Untergange rettete, indem er es mit den Tugenden der Arbeit und Pflichttreue

erfüllte“. Diese Tat muß als die größte und dauerndste seiner Taten hingestellt werden, denn ihr kommt eine wirklich weltweite Bedeutung zu, sie ist an keine nationale Schranke gebunden, und daher darf wohl die Behauptung gewagt werden, daß ihr Andenken dauern wird, solange überhaupt auf Erden die Einrichtung des Königtums oder auch nur die Erinnerung an dieses im Bewußtsein der Menschen fortleben wird. Jenen kategorischen Imperativ der Pflicht hat Friedrich der Große im Dienste seines Staates der Welt bereits vorgelebt, ehe ihn Kant in Worte kleidete. Daß dem preußischen Königtume diese königliche Arbeit und Pflichttreue ganz besondere Kraft verliehen, wen könnte es Wunder nehmen! Wie hat er aber auch jede Seite des Staatslebens mit seinem scharfen Blicke durchschaut und sie richtunggebend beeinflußt! Lest, Ihr Schüler, die Schilderung einer der Besichtigungsreisen des Königs, wie sie das kleine Kosersche Gedenkbüchlein bringt, und Ihr gewinnt einen Einblick in die Teilnahme und die Fürsorge des Königs für das Wohl seiner Untertanen, wie sie Euch besser und nachhaltiger keine andere Schilderung gewähren kann. Wie umfaßte des Königs Blick das Größte und das Kleinste, wie hat sich sein Sorgen um den Staat je länger je mehr gesteigert, bis er, in dem doch ursprünglich auch Anlage zum feinem Genußmenschen vorhanden gewesen war, am Ende seines Lebens nur noch sozusagen unpersönlich dem harten Dienste seiner Regentenpflicht lebte. Dabei sind seine Maßnahmen im einzelnen naturgemäß auch wie alles Menschentum dem Irrtum unterworfen gewesen, er war eben mit ihnen auch abhängig von seiner Zeit und ihren Vorstellungen, aber vorbildlich für alle Zeiten ist und bleibt jene Hinopferung seiner Person für den Staat, für sein Volk!

Erfüllen wir uns alle, die wir Deutsche sind, mit dieser Pflichttreue und Aufopferungsfähigkeit! Dann mögen Wetter unser deutsches Vaterland umtoben, so schwer sie nur sein können, dann wird es aus ihnen endlich doch immer siegreich hervorgehen, dann wird ihm auch niemals die Achtung, die nach einem der stolzesten Worte Friedrichs ein Ding ohne Vergleichswert ist und mehr als die Macht gilt, verloren werden, dann wird sich auch an unserm neuen deutschen Reiche das weitere, von ihm auf Preußen angewandte, kraftvoll-zuversichtliche Wort bewähren: Preußen, wir sagen nunmehr das Deutsche Reich, muß sein wie der edle Palmbaum: Du willst ihn beugen, aber hoch schnell er seinen stolzen Wipfel!

Das sei unser Wunsch, das sei unser Gelübde an dem heutigen Kaisergeburtstage, und des zur Bekräftigung stimmen Sie alle mit mir ein in den Ruf:

Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser, König und Herr, Wilhelm II., er lebe hoch und wiederum hoch und zum dritten Male hoch!

Heilige Flamme glüh',
 Glüh' und verlösche nie
 Fürs Vaterland!
 Wir alle stehen dann
 Mutig für einen Mann,
 Kämpfen und bluten gern
 Für Thron und Reich!